

schwänzchen oder auch ein Rotkehlchen getötet habe. Nach dem Glauben der Motjaken bringt man sich um das Gedeihen des Viehs, wenn man Schwalben, Kibitze, Tauben oder Bachstelzen, Schützlinge der Gottheit, tötet.

Sie tragen den Stempel des sinnigen Aberglaubens, diese Ausflüsse volkstümlichen poetischen Denkens aus befangenem Geiste. Aber der Schutzbrief, der sich auf diese Mythen und trügerischen Vorstellungen stützt, bleibe den Vögeln, „so lange gültig erhalten, bis ihnen die menschliche Vernunft einen zweiten schreibt“. So sagt Peter Rosegger! Und er hat wie immer Recht!

Zum zweiten Male auf ornithologischer Tour in Bosnien und der Herzegovina im Jahre 1904.

Von P. C. Lindner-Wetteburg.

(Mit drei Schwarzbildern, Tafel I, II und III, und einer Abbildung im Texte.)

I.

„Nach dem mancherlei Lehrgeld, das ich habe zahlen müssen, verspreche ich mir von einem schon ins Auge gefassten Dacapo neuen grösseren Erfolg.“ Mit diesen Worten schliesst mein in der Monatschrift vom Jahre 1903 S. 209—223 erschienener Aufsatz über „eine ornithologische Reise durch Oesterreich-Ungarn und Bosnien im Jahre 1902“. Während vor zwei Jahren sich mein Aufenthalt im Occupationsgebiet nur anhangsweise an den in Oesterreich-Ungarn anschloss, sich nur auf Bosnien, genauer Sarajevo und Trebevic, beschränkte und sich nur auf einige Tage erstreckte, die ich bis auf einen ganz im Museum verbrachte; während ich früher vor allen Dingen aufs Geratewohl losgefahren war, trat ich diesmal meine Reise wohl vorbereitet an; während damals, abgesehen von dem Tagesausflug auf den Trebevic, ich zu Beobachtungen im Freien nicht gekommen bin, waren von den 25 Tagen, die ich heuer im Occupationsgebiet zubrachte, 14 Tage zwei grösseren Exkursionen gewidmet, die längst vorher planmässig festgestellt waren.

Ursprünglich ging meine Absicht dahin, zur Zugzeit, und zwar im Frühjahr, die Reise auszuführen. Indessen gab ich diese Absicht auf, bewogen durch die wohlbegründeten Vorstellungen des Herrn Arndt.

Diesmal ging es ohne Aufenthalt unmittelbar aufs Ziel, Sarajevo, los, das ich, nachdem ich am 2. Juni früh 4 Uhr von meiner Bahnstation abgefahren war, am Vormittag des 4., etwa 8 Uhr erreichte, froh, nach 25stündiger ununterbrochener Fahrt von Wien aus, die zwischen Ofen-Pest und Brod durch die Pussta mit ihrer einförmigen Ebene unsäglich langweilig ist, dem Gehege des rollenden Kerkers zu entinnen. Im Unterschied von vor zwei Jahren begrüßte mich ein klarblauer Himmel bei der Einfahrt — und der von meiner Ankunft telegraphisch benachrichtigte Herr Arndt. Etwas später kam auch Herr Custos Reiser mit dem Präparator Santarius, welch letzterer gleich darauf auf eine mehrtägige ornithologische Exkursion in die Umgegend von Neum abfuhr, jener Stelle südlich von Metkovic, wo die Herzegovina, das schmale Dalmatien durchbrechend, an die Adria stösst. (Das ist noch an einer zweiten Stelle ganz im Süden, nur in geringerem Masse, der Fall, wo in einem schmalen Streifen Land, der den Namen Sutorina trägt, die Herzegovina die See berührt.) Es war ein Sonnabend, an dem ich in Sarajevo anlangte.

Da lag es wieder vor mir, das zwischen ragende Berge geschobene, von der meist flachen, nur nach starken Regengüssen ungebärdigen Miljacka durchflossene, von hochgelegenen Forts umgürtete Sarajevo mit seinem so anziehenden orientalischen Leben und Treiben in den Strassen. Auch das flinkste Auge hat trotz wochenlanger fleissiger Beobachtung nicht Zeit, die Fülle jeden Moment wechselnder Strassenbilder in sich aufzunehmen. Soll doch in dieser Beziehung Sarajevo noch interessanter sein als selbst Stambul. Manches Bild, auch wenn sich's tagtäglich darbietet, wirkt immer wieder komisch, so vor allem die weite, sackartig tief herabhängende Ausbuchtung am Hinterteil der Hose der Bosniaken, eine charakteristische, höchst unästhetische Kleidungseigentümlichkeit, für die der Scherz einen bezeichnenden adäquaten Ausdruck gefunden hat. So habe ich am Nachmittag des Sonnabend und dem darauffolgenden Tag besonders die Menschen in ihren Trachten (Kostümen), aber auch in ihrem Treiben angesehen, mich wieder an dem Anblick von Fez und Turban der Männer, Feredschi und Jaschmak der verschleierte türkischen Frauen in ihren ungraziösen gelben Stiefeln, die eigentümliche Kopfbedeckung

der Frauen der Spaniolen u. s. w. gewöhnt, aber auch, wenn gleich wenig, im Museum mich umgeschaut, dem Gottesdienst in der schmuck am Quai gelegenen evangelischen Kirche beigewohnt und die eine und andere neue Bekanntschaft gemacht.

Am Montag, den 6. Juni unternahm ich mit Herrn Präparator Zelebor, der so freundlich war, auf diesen Plan einzugehen, einen Ausflug nach dem Skakavac, dem einstigen, allen Ornithologen wohl-bekannten Brutplatz des Sarajevoer Lämmergeierpärchens. Schon in einem Artikel von 1902 konnte ich die betrübliche Mitteilung machen, dass die Befürchtung von Blasius, die dieser zwei Jahre zuvor betreffs Ausrottung des Lämmergeiers am Skakavac ausgesprochen hatte, in Erfüllung gegangen sei, insofern seit 1899 die alte Brutstelle verlassen ist. Früh $\frac{3}{4}$ 6 erst brachen wir von Zelebors Wohnung auf; ein, zwei Stunden früher wäre in Anbetracht der sich bald einstellenden Hitze praktischer gewesen. Beim Aufstieg nach Zelebors am Berge gelegener Wohnung lernt man alsbald den grellen Unterschied in der Beschaffenheit der Strassen in dem im Tale gelegenen „europäischen“ Stadtteil mit seinen Verwaltungs- und Schulgebäuden, Kirchen und Kaufläden, und den „türkischen“ Vierteln, die, von zahlreichen schmalen Gässchen zerschnitten, ringsum am Fusse der Berge hinaufklettern. Drunten gutes, modernes Pflaster, Asphalt und Makadam, bergauf die sogen. „Katzenköpfe“, die allerdings auch schon in den beängstigend engen, wirr durcheinander laufenden Gässchen der Carsija (des so charakteristischen, mit ständigen Verkaufsbuden bedeckten Marktes) auftreten. S'ist das ein niederträchtiges Pflaster, das aus runden, abgeschliffenen, harten, festen, wackelartigen Steinen besteht, die unter einander (nach oben zu sich verbreiternde) Zwischenräume haben, so dass man oft mit dem Fuss von der glatten Oberfläche der Steine in die Spalten abrutscht. Zumal bei Glatteis im Winter muss das eine für den normalen Europäer lebensgefährliche Sache sein, auf solchem Pflaster die steilen Bergstrassen bergab zu gehen. Die Unannehmlichkeit des Pflasters wird noch durch die ungleiche Höhe der Katzenköpfe, sowie durch die vielen kleinen Gruben, in denen einzelne Steine mehr oder weniger versunken sind, gesteigert. Mir war dieses abscheuliche Pflaster noch recht wohl in unangenehmer Erinnerung besonders von der Tour auf

den Trebevic, an deren Schlusse die ermüdeten Füße beim Eintritt in die Stadt die Folter der Katzenkopfsteine, dieser Ausgeburt der Hölle, gründlich sich gefallen lassen mussten.

Wir waren kaum ein paar hundert Schritt gegangen, als mir auch schon die Unzahl von Elstern auffiel, die sich überall in den Gärten und den als Weide benutzten türkischen Friedhöfen zeigten, die, eine Eigentümlichkeit der Mohammedaner, sich in grosser Masse, bald grösser, bald nur aus ein paar Grabsteinen bestehend, überall in der und um die Stadt her befinden und ausnahmslos trostlos verwildert sind. Da der Mohammedaner die freilebenden Tiere in keiner Weise verfolgt, so haben sich die klugen Elstern das zu nutze gemacht und ungestört sich in bedenklicher Weise vermehrt. Mehrfach sahen wir auf alten Obstbäumen ihre Nester, aus denen eben erst die allenthalben sich umhertreibenden Jungen ausgeflogen waren. Dicht bei dem an der Stadtgrenze gelegenen umfangreichen Landesspital, das eine ganze kleine Villenstadt für sich bildet, umschlossen von wohlgepflegten Gärten, und in seiner Einrichtung im Inneren die besten Errungenschaften der Neuzeit aufweist, in seiner Architektonik und Gruppierung der einzelnen Gebäude die lebhafteste Bewunderung des Beschauers hervorruft, hörte und sah ich meine ersten *Parus lugubris*, die sich zu flüchtig umhertrieben und zu bald dem Gesichtskreis entschwanden, als dass wir eines Exemplars hätten habhaft werden können. Ebenso wenig konnte ich mir über die Artzugehörigkeit einiger sehr unsteter Sumpfschnecken etwas ausserhalb der Stadt klar werden. Weiter unterwegs konnten wir nicht das geringste ornithologisch Beobachtungswerte bemerken. Dafür zog die Formation des Gesteins und später die Flora in etwas meine Aufmerksamkeit an. Hie und da war der Kalkstein durch Schiefer abgelöst, welcher mehrfach in auffallend senkrechter Schichtung zu tage trat. In der Nähe des Skakavac fanden wir rückwärts hart am Weg auch mehrfach Gips. Unter dem Dache und in Mauerlöchern eines turmartigen, anscheinend nicht mehr bewohnten türkischen Bauernhauses am Wege sahen wir eine Anzahl halb zahmer *Columb livia*. Diese paart sich nicht selten mit der Haustaube. Bastarde haben ein weniger reines Weiss des Bürzels. In schon beträchtlicher Höhe auf dem gut vierstündigen, sonst meist mit Esel zurückgelegten

Wege nach dem Skakavac — etwa $\frac{3}{4}$ Stunden vorm Ziel hat man einen prächtigen Blick auf einen grossen Teil des bosnischen Gebirges — hörte ich eine einzelne Nachtigall locken, die nach Zelebors Versicherung noch in ziemlich hohen Lagen vorkommt. Bis dahin waren wir immer in der Sonne, die schon recht ungemütlich brannte, gegangen und atmeten auf, als uns die Kühle des Waldes umfing, dem eine kleine, mit vielen Blumen, darunter verschiedenartigen Orchideen (ein Anzeichen, dass wir wieder Kalk unter uns hatten), sowie dem entzückenden *Lilium bosniacum* (dem bosnischen Türkenbund), geschmückte Bergwiese vorliegt. Nicht lange, und wir standen an einer senkrecht abfallenden mächtigen Felswand, unterhalb deren der Fussweg führt. Tief unter dem rauscht der Skakavac-Bach im engen, von steil und hoch aufsteigenden, prächtig bewaldeten Felsenbergen eingefassten Tal. Doch nicht schon hier, sondern erst an der dritten, zehn Minuten entfernten, ähnlichen Wand befinden wir uns am Skakavac. Ungefähr in der Mitte der imposanten, für den ersten Augenblick fast schauerlichen Wand stürzt über diese in einer Höhe von etwa 90 m ein Wasserfall, der auf mich nicht den erwarteten grossartigen Eindruck machte, weil er in ziemlich dünnem Strahl die Wassermassen herniedersendete. Im Frühjahr, während und unmittelbar nach der Schneeschmelze, mag die Fülle des niederstürzenden Wassers allerdings eher eine eindrucksvolle sein. Etwa 20 Schritt unterhalb der Stelle, wo der Wasserstrahl auffällt, um als munterer Bach talwärts weiter zu eilen, mass ich in diesem die verhältnismässig hohe Temperatur von $10\frac{1}{2}^{\circ}$ R. An der Wand zeigte mir Herr Z. ziemlich weit oben zwei alte Bartgeierhorste (einer hart neben dem Wasserfall) oder genauer die Stelle dieser Horste, da von diesem selbst (fast) nichts zu sehen ist. Ein dritter, der jüngste, vorzüglich erhalten, steht erheblich tiefer und ist, auf einem kleinen Felsvorsprung aufliegend, von unten sehr bequem zu betrachten. Vergebens hatten wir unterwegs „scharf aus“ nach grösseren Raubvögeln Umschau gehalten; weder Geier noch Adler liessen sich blicken. Letztere nisten wohl noch im Bereiche dieser zum Horsten für die Fürsten unter den Raubvögeln so vortrefflich geeigneten Wildnis; erstere, wenigstens der Bartgeier, sind seit 1898 oder 99 nicht mehr oder doch nicht als Brutvögel beobachtet worden.

Daran ist nicht das Ausnehmen des Horstes — jedesmal ein Ereignis für die ornithologisch interessierten Herren in Sarajevo, das durch die Kühnheit und Geschicklichkeit des Präparators Santarius möglich gemacht wurde — Schuld, denn nur zweimal ist das geschehen, und die beiden Eier befinden sich natürlich in der Sammlung des Museums, während sowohl Herr Custos Reiser als auch, auf seine dringliche Bitte, die Jäger aus der Stadt sich überwunden und den Abschuss der alten Vögel sich versagt haben, sondern das verhängnisvolle Auslegen von vergiftetem Luder, das dem vierbeinigen Raubzeug, Wölfen und Füchsen gilt, aber eben auch von den Geiern ohne Anstand angenommen wird.

Nicht die ehrliche Kugel des weidgerechten Schützen, sondern der heimtückische Giftbrocken hat Sarajevo seines grössten ornithologischen Reizes beraubt, hat den Bartgeier im Occupationsgebiet nahezu auf den Aussterbeetat gesetzt. Wohl soll er nach glaubhaften, dem Custos gemachten Angaben in zwei, drei Pärchen noch in Bosnien und nach der Versicherung des Herrn Ingenieur Kauth-Mostar auch in der Herzegovina in einigen Paaren vorkommen, aber seine Tage sind gezählt. Nach ihm dürften Gänse- und Kuttengeier sowie der in einigen Exemplaren vertretene Aasgeier mit dem Verschwinden an die Reihe kommen, während der Steinadler sich am längsten halten wird. Frau Custos erzählte mir, wie vor einer Reihe Jahren sie mit einer andern Dame ausserhalb der Stadt von einem dicht über sie langsam dahinschwebenden Bartgeier, an dem in der Luft jede Feder zu erkennen gewesen wäre, erschreckt worden sei, und Herr Arndt hatte in der Herzegovina bei *Caplina* einen ähnlichen Anblick, insofern ein Bartgeier ganz niedrig neben dem Eisenbahnzug, in dem Arndt sass, nebenher geflogen und dann, sich höher schraubend, über diesen weg gestrichen sei. Seit mehreren Jahren hat weder er, noch der Herr Custos ein Exemplar gesehen. Auch mir ist trotz mehrwöchentlichen Umherstreifens in beiden Ländern des Occupationsgebietes keins zu Gesicht gekommen, und von Adlern habe ich auch nur drei oder vier gesehen, aus grösserer Entfernung; ob ein Steinadler darunter gewesen ist, vermag ich mit Bestimmtheit nicht einmal zu sagen. Gewiss, ein anderer mag mehr Glück haben, aber auch dann, zumal bei längerem

Aufenthalt, die Ueberzeugung gewinnen, dass es wohl ein Irrtum ist, wenn eine Dame auf ihren „Wanderungen durch Bosnien, die Herzegovina, Montenegro und Dalmatien“, die sie im 4. Jahrgang 1904/05 der „Deutschen Alpenzeitung“ zum besten gibt, das folgende erlebt zu haben glaubt (im Harnutadefilee): „Geier und Adler fliehen mit heiserem Lachen aus ihren Horsten, aufgeschreckt vom Poltern und Krachen des dahinsausenden Zuges“ u. s. w. Welchem Ornithologen und Jäger schlänge das Herz nicht höher in dem verzehrenden Verlangen, auch einmal im Hochgenuss solcher Anblicke zu schwelgen, beim Lesen folgender Stellen aus dem angezogenen, so schwungvoll geschriebenen Aufsatz: „Wildreiche Jagdgründe, da der Islam das Töten des Tieres einschränkt (in Wirklichkeit knallen die Mohammedaner nur allzuviel zusammen!), bieten sich dem Schützen in den geheimnisvoll rauschenden bosnischen Urwäldern, in denen Rot- und Schwarzwild und wie in alten Zeiten noch der Bär als mächtigster Repräsentant der Landesfauna haust. Auf den weitgedehnten Blatos (Sümpfe) wimmelt (!) es von Wasserwild aller Art; dem düsteren Schatten der karstigen Schluchten entsteigen kampfbereite Steinadler, Weisskopf-, Bart- und Kuttengeier in majestätischem Fluge“ u. s. w. An einer Stelle der Beschreibung des Vrbasdefilees heisst es: „Adler und Geier kreisen in blauer Luft hoch über unsern Häuption“ und dann wieder lese ich: „Immer enger wird das Tal der Pliva von Jezero flussaufwärts, bis in weltvergessener Einsamkeit die dräuende Schlucht des Janjflüsschens, ein wahres Eldorado kühner Jäger, nach Südosten sich auftut. Wild zerklüftet ragen zum dunklen Blau des Himmels die nackten, sonnendurchglühten Berglehnen des Vitorog empor, ein Stelldichein Hunderter (!) von Adlern und Geiern, die in selten gestörter Ruhe in den Höhlen der unzulänglichen Felsen horsten, wie die Lummen an Norwegens zerrissener Küste“. Das liest sich ganz nett, entspricht aber leider nicht im entferntesten der Wirklichkeit. Erstens hat in historischer Zeit, was namentlich die Weidmänner unter meinen Lesern, wenn es ihnen nicht schon bekannt sein sollte, überraschen dürfte, es in Bosnien-Herzegovina Rotwild nicht, wenigstens in den letzten Jahrhunderten nicht, gegeben, und auch Rehe sind keineswegs überall zahlreich vertreten. Ueber den recht selten gewordenen Bären

verliere ich später noch einige Worte. Zweitens ist die Angabe des „Wimmels von Wasserwild aller Art auf den ausgedehnten Blatos“ vielleicht für die Zugzeiten samt Winter zutreffend, aber durchaus nicht, wenigstens nicht uneingeschränkt, für Brut- und Hochsommerzeit. Im Gegenteil, da kann man recht bittere Enttäuschungen erleben; auch davon wird der geduldige Leser nachher hören. Drittens: was es in Wirklichkeit damit auf sich hat, dass „dem düstern Schatten der karstigen Schluchten kampfbereite Steinadler, Weisskopf-, Bart- und Kuttengeier in majestätischem Fluge entsteigen“, noch dazu zu „Hundertern“, so bitte ich den Leser dringend, das ja nicht als die Regel sich vorzustellen. Die Fata Morgana der Phantasie nimmt manchmal recht drollige Figuren an!

Noch vor Abend trafen wir von unsrer Tour, die mich zugleich für die Anstrengung der nächsten Wochen etwas einüben sollte, ziemlich ermüdet wieder in S. ein, wo ich noch einige Stunden bei anregender Unterhaltung in der Familie Reiser zubrachte.

Der Dienstag wurde teils mit Einkäufen und Besorgungen für die tags darauf anzutretende Exkursion, teils mit Besichtigung des Museums und der Stadt zugebracht. Eine höchst willkommene, mir in dauernder Erinnerung bleibende Abwechslung brachte mir der Besuch auf der Kneipe des deutschen Stammtisches, den kennen und — schätzen zu lernen ich bereits vor zwei Jahren die Freude hatte. War's auch diesmal ein anderes Lokal, in dem sich seine Mitglieder versammelten, so war doch die fröhliche, harmlose Gemütlichkeit dieselbe geblieben, als die ich sie schon kannte. Jedem Deutschen, dem es Bedürfnis ist, auf Reisen einen persönlichen, angenehmen Verkehr zu pflegen, sei der Besuch des deutschen Stammtisches in S. angelegentlich empfohlen; er wird, sofern er ein einwandsfreier Germane ist, dort herzlich willkommen geheissen und freundlich aufgenommen! Von einer neuen, schätzenswerten Seite präsentierte sich mir an jenem Abend Herr Zelebor: nämlich als Barde, der durch das Feuer seiner mächtigen, klangreinen Stimme und die Lebendigkeit seines Vortrages zu heller Begeisterung hinriss. Später, als beabsichtigt und zweckdienlich war, ging's zu Bett.

Am Mittwoch, den 8. Juni brachen Herr Arndt, welcher seinen photographischen Apparat mitnahm, um in erster Linie Aufnahmen zu ethnographischen Zwecken vorzunehmen, und ich mit dem nach 7 Uhr von Sarajevo nach Mostar abgehenden Zuge in hoffnungsfreudiger Stimmung auf. Nicht nur für den, der diese Fahrt zum ersten Male unternimmt, gehört sie zu den abwechslungs- und genussreichsten, auch denen, die so glücklich sind, sie mehrfach unternehmen zu können, tut sich das Herz auf beim Anblick der Naturschönheiten auf dieser Strecke. Kaum hat man die Stadt verlassen, da dehnt sich auch schon das weite Sarajevsko Polje aus, in welchem Miljacka und Zeljesnica mit der unweit Ilidze am Fusse des 1250 m hohen prachtvoll bewaldeten Igman aus einigen 30 Quellen entspringenden Bosna sich vereinigen. Bei einer Biegung der Bahnlinie, nachdem diese sich von der Strecke Sarajevo-Brod abgezweigt hat, zeigt sich zur linken Hand der auf dieser Seite völlig kahle, steil aufsteigende Trebevic, der von dem Ornithologen und Botaniker als Fundgrube geschätzt wird. Bald nachdem der Zug am Bade Ilidze vorübergefahren ist, die Stationen Blazuj, Hadzici (mit bedeutendem Sägewerk) und entlang der Zujevina das freundliche Pazaric passiert hat, erschliesst sich die volle Pracht der Gebirgslandschaft. Von Tarcin, der nächsten Station, aus geniesst man einen überwältigenden Ausblick nach der in ihrer ganzen Majestät sich präsentierenden Gebirgskette der über 2000 m hohen, von Touristen viel besuchten Bjelasnica mit ihrem meteorologischen Observatorium, dem höchsten im Balkan. Mit der Station Rastelica beginnt die über 15 Kilometer lange Zahnstangenstrecke, vermöge deren der Zug die Höhe des Ivan gewinnt, die er bei der gleichnamigen Station, in deren Nähe die Wasserscheide zwischen Adria und Pontus sich befindet, erreicht, etwa 150 m niedriger als die eigentliche Passhöhe (1010 m), über die hinweg sich vor dem Eisenbahnbau der Tragtierverkehr zwischen Mostar und Sarajevo vollzog. Unmittelbar hinter der Station durchfährt der Zug einen 650 m langen Tunnel in mässigem Gefälle, und kaum haben wir den verlassen, da spüren wir auch schon deutlich die wärmere Luft der — Herzegovina. Die Grossartigkeit der Szenerie ist — und wird es immer mehr — unbeschreiblich, und namentlich, wenn man einen der vielen kleinen Tunnels

passiert hat, saugt sich der Blick an den schneebedeckten Bergeshäuptern, den bizarren Felsenformen, den Schluchten und Talengen und Wasserfällen wonnetrunken fest. Tief drunten, am Fels sich anschmiegend, bisweilen unter ihm hinführend, zieht sich an der Tresanica und später der Narenta die Strasse hin, die allein schon nebst der so kunstvoll angelegten Bahn ein leuchtendes Zeugnis für die Kulturarbeit ablegt, die dem Lande unter österreichischer Verwaltung zu teil geworden ist. Wieder geht's, während wir vor uns das schneebedeckte Gebirgsmassiv des Prenj haben, vermittels Zahnrad in erheblichem Gefäll vorwärts; bald erreichen wir das Städtchen Konjica, unvergleichlich schön an der Narenta gelegen in der Hut gewaltiger Berge. In der Geschichte des Landes hat die Stadt, so klein sie auch ist (2—3000 Einwohner), eine Rolle gespielt. Nach Passierung einiger weiterer Stationen gelangen wir nach Rama, wo sich ein mit dem Narentatal an Naturschönheiten wetteiferndes, nach dem der Narenta zuströmenden Rama benanntes Tal abzweigt, und Jablanica. Unterwegs hat mich mein Reisegefährte auf die schon vor Konjica auftretende wildwachsende essbare Kastanie aufmerksam gemacht, die an einigen Stellen, namentlich im Nordwesten Bosniens, in richtigen geschlossenen Wäldern vorkommt. Ausserdem lenkte er in Konjica (?) meine Aufmerksamkeit darauf, wie auf der einen Seite des Flusses die Häuser Steinbauten sind, auf der andern aus Holz bestehen. Wer sich erst durch die Lage von Konjica zu vollem Entzücken hat fort-reissen lassen, der möchte sich fast versucht fühlen, die Palme landschaftlicher Schönheit dem ungefähr gleich grossen Jablanica zuzuerkennen. Ueberhaupt ist die ganze Gegend vom Ivan bis Mostar für den Touristen ein wahres Paradies, dessen Reize zu schildern keine Feder vermag. Schon etwa von Konjica, je länger während der Fahrt, je mehr sich häufend, erblickt man bald einzeln, bald zahlreicher bei einander liegend und auch stehend mächtige, aus einem Stück bestehende, behauene Steine: es sind die Zeugen einer religionsgeschichtlich sehr interessanten, aber noch nicht hinreichend aufgehellten Zeit, Grabsteine der Bogumilen, über die ich später dem Leser noch kurz Aufschluss geben will. Hie und da fesseln höchst primitive niedrige „Naturställe“, welche sich oberhalb des Flussbettes

im ausgefressenen Gestein, bisweilen dicht unter der über sie hin-führenden Strasse, befinden und denen man nach Bedarf mit zu Mauern geschichteten losen Steinen und Flechtwerk nachgeholfen hat, den Blick. In geologischer Beziehung bietet die Gegend insofern Interesse, als zwischen Rama und Jablanica das mit tonigem Schiefer abwechselnde Kalkgestein (Jurakalk), welche beide Gesteinsarten vorherrschen und die Formation bestimmen, sich dioritisches Eruptiv-gestein durch die sedimentären Schichten durchgedrängt hat, in welches die Narenta ihr Flussbett eingegraben hat. Eine Eigentümlich-keit besitzt Jablanica, und teilt sie mit Ilidze, Mostar, Jaidze, an dem „ärarischen Hotel“, das sich regen touristischen Zuspruchs erfreut. Noch ein paar Stationen weiter, und schon beginnen, erst vereinzelt, bald aber immer häufiger, die Charakterbäume der Herzegovina gegen-über Bosnien aufzutreten: Feige und Granate; letztere im vollen Blüten-schmuck gewährt einen herrlichen Anblick. Später gesellt sich zu beiden Bäumen, wenn auch weit seltener, noch der Oelbaum.

Mit der Station Raskagora verlassen wir das hochromantische Defilee; das Flussbett erweitert sich, die Berge nehmen bereits karstigen Charakter an, und bald schweift der Blick in die wohlangebaute lang sich hinstreckende Ebene, in der Mostar liegt, deren Nähe sich durch dichter auf einander folgende Ortschaften resp. einzelne verstreute Gehöfte ankündigt. Hier, also oberhalb und dann auch unterhalb von Mostar, treten im Flusse bizarre, zackige, vom Wasser ausgewaschene Felsbarren auf (der Untergrund und auch die Flussufer bis zu einigen Metern Höhe sind Conglomerat), die sofort jedem auffallen müssen. In Mostar gab's einen kleinen, zur Einnahme einer Tasse Kaffee hin-reichenden Aufenthalt. Leider habe ich, um den einmal festgelegten ornithologischen Reiseplan durch keine noch so begreifliche bloss touristische Reisegelüste durchkreuzen oder auch nur beeinträchtigen zu lassen, es mir versagen müssen, die zwischen Hum und Podvelez auf beiden Seiten der Narenta gelegene Hauptstadt der Herzegovina, sowie ihre nähere Umgebung, vor allem die berühmte Buna-Quelle, genauer zu besichtigen. Damit habe ich freilich mir auch die Beobachtung der zahlreich an der machtvoll aus tiefem Felsenschlund hervorbrehen-den Quelle nistenden Alpensegler (*Apus melba*) entgehen lassen, ein

Verlust, der mir schwer geworden ist. Weder die interessante, fälschlicherweise sogenannte „alte Römerbrücke“ in der Stadt, in der die Gegensätze der alten und neuen Zeit so scharf entgegentreten, noch die gut erhaltene, auf beschwerlichem Pfad zu erreichende Ruine Stefansburg (Stjepanograd) in der Umgebung habe ich Zeit gefunden, aufzusuchen, obwohl diese Burg gerade für einen Deutschen von einem reizvollen geschichtlichen Nimbus umgeben ist. „Stephan Kosaca, der Lehensträger des Königs Thomas Ostoić von Bosnien, hatte sich der Oberhoheit desselben entzogen und sich unter diejenige des deutschen Kaisers (1440) gestellt. Hierfür erhielt er den deutschen Herzogstitel, und seitdem nannte er sein Land Herzegovina“ (Renner). Nach seinem Tode ging das Land in türkische Verwaltung über, die bis 1878 ununterbrochen angedauert hat mit der unvermeidlichen Folge der Verödung des Landes.

Erquickt durch den Kaffee im Bahnhofshotel stiegen wir wieder ein, durchfuhren das Mostarsko Polje, kamen am Einfluss der nach kurzem Lauf in die Narenta sich stürzenden Buna vorüber und gelangten alsbald von neuem in ein enges Felsental. Vergebens spähten wir nach Adlern und Geiern aus; wir bekamen bis zum Ziel unserer Reise ausser einem Adler keinen zu Gesicht. Dagegen konnten wir vereinzelt die ersten *Biblis erupestris* längs des Flusses sich tummeln sehen und verschiedene Felsentauben den Karstwänden zustreben. Bei einer Biegung der Bahn bietet sich auf der linken Seite dem überraschten Auge ein an den kahlen Felsen geklebttes kleines Städtchen dar, das in seinem rein orientalischen Charakter noch durch kein europäisches Gebäude gestört ist und in seinem altersgrauen Aussehen einen fesselnden Anblick gewährt, es ist das jenseits der Narenta gelegene Počitelj.

Endlich, es ist schon spät am Nachmittag geworden, ist das gleichfalls an den nackten Karst sich anschmiegende Capljina, unser vorläufiges Standquartier, erreicht, ein Flecken von 12—1500 Einwohnern.

Nachdem wir uns auf unsern engen, kleinen, niedrigen, unmittelbar halb über halb neben der heissen Küche gelegenen Zimmerchen unseres Gepäckes entledigt und uns etwas restauriert hatten, unter-

nahmen wir, um den kurzen Rest des Tages auszunützen, noch einen kleinen Bummel in der Richtung auf Gabela zu. Gleich hinter dem Bahnhof flog schweren Fluges ein Kolkrabe ziemlich niedrig über uns hin. Ueberrascht waren wir nicht schussfertig. Etwa 30 Minuten Wegs von Čapljina gelangt man an ein seit einigen Jahren frei gelegtes römisches Kastell namens Mogorelo, das ganz wundervoll erhalten ist. Ich kenne die Saalburg nicht aus eigener Anschauung, aber ich bin versichert worden, dass das Kastell zwischen Čapljina und Gabela in weit besserer Verfassung sich befinden soll. Selbstverständlich habe ich es als einstiger Leser des „Caesar“ und „Tacitus“ mir gründlich angeschaut und längst aus der Erinnerung verwehte Bilder von Legionen Cohorten, Präfecten und Centurionen, Exploratoren und Vigilien u. s. w. in mir aufleben lassen. Heutigen Tages fliesst die Narenta etwa 70, 80 m vor dem befestigten Lager vorüber; einst dürfte sie seine Mauern auf der einen Seite umspült haben. Da sieht man noch ganz deutlich die Einzelheiten der ehemaligen Befestigungsanlage. Auf der nordwestlichen Seite eine Eingangspforte nach Nordosten, schräg gegen den Fluss zu das Ausfallstor, die Ecken von Wachttürmen flankiert. Im Innern die einzelnen grösseren oder kleineren, den verschiedensten Zwecken dienenden Abteile; Mannschaftsstuben, Vorratskammern (noch stehen einige mächtige Oelkrüge darin), die unvermeidliche Badestube mit niedrigen Säulen, auf denen die Bassins mit Wasser ruhten, Gewölbe etc. und mitten im Kastell der Begräbnisplatz, auf dem einige Gräber, rings mit grossen behauenen Steinen eingefasst und mit mächtiger Platte bedeckt, zum Teil noch die Skelette (unter der Platte gut zu erkennen) der Soldaten enthaltend, sich noch vorfinden. Hie und da liegen lose Ziegelsteine mit Brennmarke umher. Vernünftigerweise hat die Landesverwaltung ein Wärterhäuschen neben das Kastell gebaut, in welchem sich ständig ein Wärter befindet, nur schade, dass er bloss die Landessprache spricht. In dem Häuschen befinden sich eine Reihe Funde, grössere Ziegelsteine, bearbeitete massive Steine, Münzen, Eisenteile, verkohlte Getreidekörner und sonstige einzelne Gegenstände und ein Situationsplan. In dem Lager mögen allenfalls fünf Manipeln Platz gehabt haben. Ein paar hundert Meter vom Fluss abseits auf einem kleinen Hügel (die mässige Erhöhung, auf der das

Kastell selbst liegt, möchte, wenigstens teilweise, künstlich geschaffen sein) steht ein ebenfalls, wie sein unterer Teil beweist, aus der Römerzeit stammender Wachturm, von dem aus man weithin das Gelände zu überblicken vermag. Wahrscheinlich hat er, wenigstens seiner Zweckbestimmung nach, einst auch mit dem Kastell in Verbindung gestanden. Von ihm aus hat man das Anrücken des Feindes zuerst bemerkt und es der Besatzung des Sperrforts, denn ein solches war es seiner Lage nach, da es die Strasse auf dem rechten Narentaufer vollständig beherrschte, vielleicht durch optische Zeichen angekündigt. Einen so einzigartigen Genuss mir auch die Besichtigung des Kastells gewährte, ich habe nicht umhin gekonnt es zu bedauern, dass innerhalb desselben gärtnerische Anlagen — Blumenbeete und Baumpflanzungen — angebracht sind, die auf den Beschauer eine störende Wirkung ausüben und als eine Art Anachronismus empfunden werden; zumal, wenn die Bäume erst gross geworden sind, werden sie den freien Ueberblick hindern. Das alte Fort ist, nachdem es Jahrhunderte als mit dichtem Buschwerk und Bäumen bestandener Hügel gegolten hat, von dem kein Mensch ahnte, dass dicht unter seiner Oberfläche die Kunst römischer Strategie vergraben lag, rein zufällig, gelegentlich von Nebenbauten zu der hart daran vorüberführenden, schon 13 Jahre früher dem Verkehr übergebenen Eisenbahn (nach Metković) 1898 „angeschnitten“ und entdeckt worden. Mit seiner Freilegung hat sich die Landesregierung ein rühmlichst anzuerkennendes Verdienst erworben. Kein geschichtlich interessierter Tourist sollte sich, wozu diese Zeilen hoffentlich mit beitragen können, die herrliche Gelegenheit entgehen lassen, auf einer Reise durch die Herzegovina das römische Kastell in Augenschein zu nehmen. Vom Kastell aus lenkten wir unsere Schritte, ein von hübschen Obstbaumanlagen umfriedetes Dorf passierend, nach der bisher grössten Kolonie des Bienenfressers, die sich in den hohen, aus einem sehr festen Lehm bestehenden rechten Ufer der Narenta ungefähr da befindet, wo diese auf der andern Seite die Bregava, einen aus einem Ponor (Karsttrichter) hervorströmenden Nebenfluss, empfängt. Zuerst kamen wir an eine Kolonie der Uferschwalbe, deren Bewohner bald in dichtem Schwarm mückenartig über den Fluss hinschwirrten, bald zu mehreren sich neckten und haschten, bald in ihre

und aus ihren Löchern ein- und ausflogen. Eine kurze Strecke unterhalb fanden wir Brutlöcher von *Merops apiaster*, aber trotz allen Suchens konnten wir kein einziges frisches Brutloch und trotz alles Wartens keinen einzigen Vogel entdecken. Und doch war es Brutzeit (Mitte Juni), und war es die alte Brutstelle. Ziemlich enttäuscht traten wir, da schon die Dämmerung einsetzte, den Rückweg an, der uns an verschiedenen kleinen Lachen und Tümpeln vorbeiführte, in deren Gewässern die Larve der Malariastechmücke sich entwickelt. Der Strich von Čapljina bis Metković ist der eigentliche Malariaherd in der Herzegovina.

Hatte schon während des ganzen Tages schwüle Hitze geherrscht, welche den Genuss der Bahnfahrt herabminderte, so machte sie sich abends erst recht unangenehm geltend. Zwar mundete das vorzügliche, direkt vom Eis gereichte Bier in unserm Quartier und der Abendimbiss köstlich, aber die hohe Temperatur im niedrigen Schlafzimmer machte mir trotz aller Ermüdung die Nacht zur Qual, da mich fortwährender Durst folterte. Ja, wenn auf einen glutheissen Tag wenigstens eine kühle Nacht folgte, dann wär's in der Herzegovina ganz gut zum Aushalten. So aber haucht der kahle Karst die Hitze, die er während des Tages reichlich geschluckt hat, während der Nacht aus, und die der Adria vorgelagerten Karstberge verhindern, dass die erfrischende Seeluft Zutritt hat. Dadurch wird in den Sommermonaten das Land zum reinen Glutofen, in welchem Temperaturen bis zu 64° C. in der Sonne gemessen werden, gerade wie sie sonst aus dem Roten Meere bekannt sind. Nach miserabler Nacht wurde früh 3 Uhr aufgestanden und eine halbe Stunde später aufgebrochen. Ein junger Bursche trug den Rucksack mit den nötigen Ess- und Trinkvorräten. Als günstiges Omen betrachteten wir den bedeckten Himmel und einen etwas frischeren Luftzug. Wir waren noch nicht über die erst seit einigen Jahren bestehende hölzerne Brücke über die Narenta hinweg, als auch schon, uns erlabend, einige Regenspritzer, die dann mehrfach unterwegs vorübergehend sich reichlicher ergossen, auf uns herabkamen; wir hatten somit das denkbar günstigste Wetter für eine Tour nach dem Blato gefasst. Etwa 30 Minuten nach dem Ausrücken überschritten wir die Bregava an einer Stelle, wo noch die Ruine eines

alten, auf einen Karstvorsprung aufgesetzten Wartturmes thront, an dem hin sich die alte Wegstrasse zog, die etwas oberhalb der jetzigen Brücke auf einer noch jetzt wohl erhaltenen Brücke, welche die spitze und hochgewölbte charakteristische Form der türkischen Brücke zeigt, den Fluss übersetzt. Da höre ich in einem, von einzelnen Feigen- und Pfirsichbäumen durchsetzten Weingarten an der Strasse einen mir noch unbekannten Vogelgesang, der irgend einer Sylvie entstammen mochte. Nach kurzer Zeit des Beobachtens sehe ich einen, dann gleich darauf zwei Kleinvögel sehr unstet bald durch das Gezweig der Bäume schlüpfen, bald zwischen den Weinstöcken verschwinden. Ich schiebe schnell ein paar Patronen mit Dunst ein und klettere über die niedrige Mauer. Hier muss ich erst einer Eigentümlichkeit des Landes Erwähnung tun. Die Gärten, vor allem aber die Felder, soweit sie irgend an den Wegen liegen, und vielfach auch Wiesen sind mit Hecken oder Mauern umhegt. Das sieht ganz eigentümlich aus, und ich habe mich manchmal, auch in Bosnien, nicht genug über die Geduld wundern können, mit der die Landleute die ja freilich meist sehr niedrigen, langen, vielen Mauern um ihre Felder aus losen Steinen schichten — zum Schutz gegen das weidende Vieh. Nicht selten führt der Fussweg durch eine Reihe solcher aneinanderstossender Grundstücke hindurch. Da kriegt man in kurzer Zeit, zumal im Sonnenbrand, das fortwährende Uebersteigen gründlich satt. In der Herzegovina nun sind die durchschnittlich $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ m hohen Steinmauern mit einer Schicht Reisig eines typischen Karststrauches bedeckt, den trotz seiner zierlich fiedrig gestellten Blätter und hübschen gelblichen Blüten Gott doch im Zorne geschaffen hat: es ist der sogenannte Judendorn (*Paliurus aculeatus*), der seinen Namen mit Recht trägt, denn was seine kreuzweis gestellten Dornen einmal gepackt haben, lassen sie nicht leicht wieder los. Mit der Heimtücke dieses Reisigs hatte ich nicht gerechnet. Glücklicherweise bin ich vorsichtig mit einem Beine über die Mauerhecke hinüber, da bohrt sich, als ich das andere nachziehe, so ein freundlicher Dorn in die Hose und reisst über das Knie weg einen grossen Winkel in das Tuch. Es müsste keine Animosität der Dinge geben, wenn ich ungeachtet eifrigen Nachlaufens den Vogel bekommen hätte; so musste ich, um nichts von der für den Utovo Blato berechneten Zeit zu ver-



Blick auf das Utovo blato von Kara otok.

lieren, die Verfolgung ohne Ergebnis aufgeben. Unterwegs im letzten vor dem Blato gelegenen (Fischer-)Dorf Klepče mietete Arndt zwei Fischer, die uns fahren sollten.

Der Utovo Blato ist im Norden, Osten und Süden von weisskahlen Karstbergen, die im Budisovina in der Südostecke des Sees ihre höchste Erhebung haben, eingeschlossen, während er nach Westen, von wo wir kamen, offen ist; nur ein niedriger Hügelrücken, der ein gut Stück durch den See, ihn in zwei ungleich grosse Teile spaltend, hindurchläuft, versperrt zum Teil die offene Westseite. Der Wasserstand, und somit die Flächenausdehnung, wechselt erheblich. Im Frühjahr ist sie nach Westen zu beträchtlich grösser, da das anschliessende Polje, das später grösstenteils als Feld bearbeitet wird, mit unter Wasser steht. Gespeist wird der See durch mehrere Quellen an der Nord-, Ost- und Südseite; sein der Narenta zuströmender Abfluss trägt den Namen Krupa. Auf der Höhe des erwähnten westlichen Hügelzuges liegt ein kleines Häuschen, in welchem der Wächter wohnt, dem die Aufsicht über den See, welcher zum Revier der Oberförsterei Mostar gehört, übertragen ist. Unweit des Wächterhäuschens pflegt man von Karaotok (schwarze Insel), wie der Hügel heisst, die Kahnfahrt anzutreten. Ausser dem Führer, der den schmalen, leicht gebauten Kahn fährt, hat nur noch je eine Person Platz. Wir brauchten, da wir unseren Rucksackträger auf Karaotok zurückliessen, wo wir einen Bissen Frühstück zu uns nahmen und den Rucksack in den Kahn gaben, also zwei Kähne. Durch das Schilf, die Binsen und sonstigen Wassergräser, die in sehr wechselnder Dichte, oft recht vereinzelt stehend, vielfach grössere Flächen (fast) ganz frei lassen, sind von den Fischern Fahrstrassen frei gehalten. Im Laybrinth dieser Kanäle sich zurecht zu finden, erfordert gute Ortskenntnis. — Mit der Wahl unserer Fischer hatten wir Glück gehabt; obwohl der eine von beiden noch ein sehr junger Bursche war, machten sie ihre Sache vortrefflich.

Ich mass bei der Abfahrt von Karaotok die Temperatur des Wassers und fand sie mit 19° R. Eine solche Wasserfahrt ist zwar „eigner Art“, hört aber nach kurzer Zeit auf „ein Vergnügen“ zu sein und wird zuletzt zur Pein. Muss man doch bei der Leichtigkeit des Kähnes in der einmal angenommenen sitzenden, resp. kauenden

Haltung ausharren, so dass einem schliesslich die Glieder steif werden.

Wenn ich vom Utovo Blato — und wer von den Lesern ihn vom Sommer her nicht gekannt hat, dem wird's wohl auch so gegangen sein — die Vorstellung gehegt hatte, dass ich eine grosse Anzahl von Arten und Individuen zu Gesicht und Gehör bekommen würde, so hatte, wovon ich mich je länger, je mehr überzeugen konnte, ich mich gründlich getäuscht. Bald genug sollte ich mich wundern, wie herzlich gering — quantitativ betrachtet — die Beobachtungsausbeute ausfiel. Ein paar Enten (März- und Moorente), Möven (wohl *Larus argentatus*



Flugbild der Zwergscharbe.

Michahellesii und *ridibundus*), graue Reiher, einige unsichtbar bleibende Rohrsänger, war anfangs alles was wir beobachten konnten und blieb es auch so ziemlich; nur ein Vogel, um dessentwillen die Tour in erster Linie unternommen war und der auch eine besondere Expedition wert ist, kam uns bald auch zu Gesicht. Noch hatte ich ihn nie in Freiheit gesehen,

erkannte ihn aber sofort an dem Flugbild des ersten, den wir bemerkten, es war die Zwergscharbe (*Phalacrocorax pygmaeus*), dieses „fliegende schwarze Kreuz“. Bisweilen war's nur ein einziger, der unsere oder wenigstens meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, wie er in gleichmässig starrem Flug in sich ungefähr gleichbleibendem Abstände von der Wasserfläche über diese dahinstrebte, dann wieder waren mehrere gleichzeitig sichtbar. Einige Male kreuzte eine Wasserschlange (*Tropidonotus natrix*) weit weg vom Lande unseren Weg. Einen märchenhaften Anblick gewährten die Millionen von Blüten der weissen und gelben Wasserrose (*Nuphar luteum* und *Nymphaea alba*). Da plötzlich, nach längerer Fahrt, höre ich aus dem Wirrwarr von Mariskengras und einzelnen Weiden das Aufflackern eines Vogelgesanges, der den Ornithologen, welcher ihn zum ersten Male vernimmt, wahrhaft elektrisiert. Den lauten, hellen Sang notierte ich mir folgendermassen:



Junger Gänsegeier.



Motiv vom Utovo blato.



Nester der Zwergscharbe in der Kolonie.

tschi — — tchitschi — tschidididi oder auch twit — — twittit — twitit twitit twitit. So viel wir uns auch Mühe gaben, wir konnten den resp. die Hervorbringer dieser Strophe nie entdecken. Ich glaubte erst, ich hätte *Luscinola melanopogon* gehört, bis ich mich später von Reiser belehren liess, dass *melanopogon* zwar in Ungarn brüten, im Occupationsgebiet, speziell auf dem Utovo Blato, jedoch bisher nur auf dem Zuge als Wintergast festgestellt sei, dass als der Urheber des von mir gehörten Gesanges ich *Cettia Cetti* betrachten müsse. Wohl ein Dutzend Cetti's liessen sich über dem Blato hin vernehmen, keine einzige aber blicken. Die Fahrt büsste wegen mangelnder Beobachtungsobjekte bald an Reiz ein. Hoch oben im grauen, nur im Südosten bewaldeten Karste lenkten einige gelbliche kleine Flächen den Blick auf sich: es waren Getreidefelder. Da nämlich, wo der Karst verwittert ist und sich Rinnsale in ihn gegraben haben, schleppt das in ihnen abfliessende Wasser den Humus, an dessen Bildung Flechten und Moose mit gearbeitet haben, nach einer Stelle, wo er sich ansammelt und einen vorzüglichen, freilich mühselig genug zu bearbeitenden Ackerboden abgibt. Damit grössere Regengüsse das bischen Krume, das zuweilen noch durch Dünger verbessert wird, nicht wegführen, ist das Stückchen Feld wenigstens an den tiefer gelegenen Stellen mit Steinmauer umgeben. Nach Süden zu schweift der Blick nach jenem Einschnitt im Gebirge, welcher die Trace der nach Ragusa führenden Bahnlinie markiert. Im Nordostwinkel des Blatos entdeckt das Auge am Fusse des Berges einen Wald, der, worauf mich Arndt aufmerksam machte, fast ganz aus besonders mächtigen Steinlinden besteht.

Mehrmalige Messungen des Wassers unterwegs ergaben eine Abnahme seiner Wärme. Endlich, nach mehrstündiger Fahrt, näherten wir uns der Nordecke des Ostufers. Dieses selbst ist gegen den (offenen) See durch einen Breitengürtel dichten und dichtesten Buschwerkes abgesperrt, welches aus mit etwas Schilf durchsetzten Weiden, die etwa bis 3 (4) m übers Wasser emporragen, und verstreut stehenden grösseren oder kleineren Gruppen von Eschen bestehen, welche etwa bis 6 (7) m sich über den Wasserspiegel erheben, an oder dicht über diesem regelmässig in mehrere Aeste sich gabelnd.

Endlich hiess es: Halt, raus aus dem Kahn. Wassertemperatur: 14° R.

Das Wasser, das wir nun durchwateten, indem wir uns mühselig durch das Dickicht durcharbeiteten, wobei, damit der Rückweg zum Kahn mit Sicherheit gefunden wurde, Zweige eingebrochen oder mit Arndts kräftigem Standhauer weggeschlagen wurden, war meist unter $\frac{1}{2}$ m tief, ganz durchsetzt mit vielfach verschlungenen Wurzeln, in denen wir nicht selten hängen blieben. O ja, es ist das ein saures Stück Arbeit, so drei- bis vierhundert Meter in diesem schier undurchdringlichen Labyrinth sich vorwärts zu heben und zu schieben, und kostet manchen Tropfen Schweiss.

Nachdem wir ein Stück vorwärts gedrungen waren, erstieg der ältere unserer beiden Fischer eine Esche, um Umschau zu halten. Das Ergebnis seiner Orientierung war eine kleine Richtungsveränderung unseres Vorrückens. Von einer zweiten Stelle aus konnten wir schon hier und da im Umkreise auf den Spitzen der Eschen zu 4 und 5, 8 und 10 die schwarzen Gestalten der Kormorane aus näherer Entfernung sehen. Schliesslich, nach weiterem Ausguckhalten und beschwerlichem Umherkriechen, beschlossen wir an einer Stelle Halt zu machen, die uns so ungefähr im Mittelpunkt des Brutreviers zu liegen schien. Hier standen eine Anzahl Eschen in kleinen Zwischenräumen bei einander. Fast jede derselben trug Horste meist 2—4 (5) m über dem Wasser, aber theilweis schon kaum 1 m darüber. Ich zählte bis zu 20 Nestern (darunter freilich auch alte) auf einer einzigen Esche, die hier als Baum ziemlich klein auftritt, da sie, wie schon bemerkt, meist nicht über 6 m hoch ist und nur in einzelnen Exemplaren, ausserhalb der Kolonie, mehr nach Süden, als stattlicher Baum wächst.

Von unserem Standort aus wollten, worauf es mir als beobachtendem Ornithologen vor allem ankam, wir zunächst in Musse die Kormorane beobachten, einige photographische Aufnahmen der Horste (und womöglich später eines solchen mit grösseren Dunenjungen) machen und zuletzt ein paar Exemplare für meines Bruders Sammlung abschiessen.

Der praktische Arndt liess sofort durch den einen der beiden Herzegovzen zwei dicht neben einander stehende, mit Horsten reichlich

besetzte Eschen mit dem Standhauer „freihauen“, so dass er für photographische Aufnahmen ein gut fixierbares Objekt bekam, während ich mich auf eine benachbarte, ebenfalls stark behorstete Esche einschwang, die wir als „Standbaum“ uns ausersahen hatten.

Diese zwei bis drei Stunden in der Kormorankolonie mit ihren Einzelheiten möchte ich für keine noch so tiefgründigen Kenntnisse und Erkenntnisse, wie sie durch Vergleichen von mit Federn überzogenen Häuten (Bälgen) gewonnen werden, drangeben!

Schluss folgt.

Die Vogelwelt meines Gartens.

Von H. Nehrling.

„Ein eigener Zauber ist es, der im sandigen, meerumschlungenen Florida weht; ein schwer definierbares Etwas, das im innersten Wesen empfunden werden muss und das sich nicht beschreiben lässt.“

Karl Ahrendt.

Florida ist in der Tat ein Zauberland, und wen dieser Zauber einmal ergriffen hat, den lässt er nicht wieder los. Jeder naturliebende gemüthvolle Mensch, der einmal Florida besucht, seine Luft geatmet, unter seinem Sternenhimmel gewandelt, fühlt sich mächtig angezogen. Tief wirkt dieses geheimnisvolle poesiereiche Etwas, und immer wieder zieht es einen dorthin zurück, wenn man längere Zeit ausserhalb seiner Grenzen gewelt hat.

Als ich mich, durch die poetischen Schilderungen des deutsch-amerikanischen Dichters Francis von Siller angeregt, hier im Jahre 1884 ankaupte, war das Land rings umher mit Kiefernwald bestanden. Die ganze Gegend, mit vielen kleinen klaren Seen übersät, bot dem Auge eine verhältnismässig weite Fernsicht durch die schlanken Kiefernstämmе. Nur vereinzelt Lebenseichen, knorrig und gebogen, unterbrechen mit ihrem glänzenden, dunkelgrünen Laube und ihren Moosbehängen hie und da das Einerlei des Waldes. Als die Kiefern (*Pinus palustris*) der Axt des Ansiedlers gewichen waren, erschienen wie durch Zauber verschiedene Eichenarten, Persimonen und vereinzelt wilde

Johan Erikson, Fågellifvet på Kareholm. (Ebenda Seite 278.)

Beschreibung des Vogellebens auf der kleinen Insel Kareholm auf der Ostseite von Oeland.

E. M. Widmark und O. Ringdahl. En kungsfiskare (*Alcedo ispida*). (Ebenda Seite 290.)

Beobachtung eines Eisvogels im November in der Nähe von Helsingborg.

Carl R. Hennicke. Abschussprämien. (St. Hubertus XXII Seite 671.)

Spricht im Anschluss an die Zurückziehung der Prämien durch die Preussische Regierung für Kormorane und Fischreiher den Wunsch aus, dass auch die von Vereinen und Privatleuten ausgesetzten Prämien zurückgezogen würden.

Georg Krause. Drei Vogelstuben. (Ebenda Seite 683.)

Poesievolle Schilderung mit Abbildungen.

Wilhelm Schuster. Ab- und Zunahme der Vögel, für verschiedene Teile Deutschlands tabellarisch festgestellt. (Zoologischer Garten XLV Seite 369.)

Sammlung einer Anzahl Notizen aus dem westlichen Württemberg, den ostfriesischen Inseln, der Mark Brandenburg, Sachsen, aus dem östlichen Württemberg, aus dem Fulda-, Werra-, Wesergebiet, aus Hessen und der westlichen Schweiz. Nur als Material zu brauchen.

Vistor Hornung. Aus dem Leben der Rabenkrähe. (Ebenda Seite 376.)

Die Rabenkrähe wird als Nesträuber geschildert; sie warnt nach der Ansicht des Verfassers bewusst und absichtlich. Krähen beim Spiel.

Hermann Bohlau. Einige Beobachtungen an Möven und anderen Vögeln an der See. (Ebenda Seite 378.)

Biologische Beobachtungen über die verschiedenen Mövenarten, sowie über einige andere auf der See beobachtete Vögel.

Druckfehler-Berichtigung.

Auf Seite 29 Zeile 5 von oben statt „*Haruntadefilée*“ liess „*Narentadefilée*“, auf Seite 34 Zeile 15 von unten statt „*erupestris*“ liess „*rupestris*“.

Inhalt: Dr. jur. F. Henrici: Zur Rechtfertigung des neuen preussischen Wildschongesetzes. — Hofrat Dr. Paul Leverkühn: Ein merkwürdiger Kolkrabenhorst. — H. Krohn: Ueber den angeblich „holsteinischen“ Kormoran. — P. C. Lindner: Zum zweiten Male auf ornithologischer Tour in Bosnien und der Herzegovina im Jahre 1904 I. (Schluss.) — Heinrich Gechter: Auf der Nordseeinsel Neuwerk im Winter 1903/04 beobachtete Wintervögel mit Berücksichtigung der Witterungserscheinungen (Fortsetzung). — Kleinere Mitteilungen: Schwarzkehlchen. Vogel von einem Automobile getroffen. — Bücher-Besprechungen. — Literatur-Übersicht. — Druckfehler-Berichtigung.

Diesem Heft liegt Schwarztafel VII bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).

Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Lindner C.

Artikel/Article: [Zum zweiten Mal auf ornithologischer Tour in Bosnien und der Herzegovina im Jahre 1904. 23-43](#)